

Die Wortseuche geht um

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wortseuche geht um

Von Zeit zu Zeit mütet im Schulvolk die Wortseuche: Plötzlich ist ein Wort aus irgendeinem unerfindlichen Grund Mode geworden. Man hat es erst spielerisch ein wenig herumgeworfen, und schon ist daraus eine Krankheit entstanden: Keiner vermag mehr einen Gedanken zu fassen, der nicht zwangsläufig ins Seuchenwort mündete, keiner fühlt mehr eine Regung der Seele, die er nicht sofort mit diesem einen, epidemischen Wort ausdrücken müßte. Es ist allgegenwärtig geworden. Die Sprache löst sich auf, und man hört nur noch das eine Wort, das hundert Bedeutungen annimmt und hundert Begriffe vermengt und verpanst, bis schließlich reiner, vollkommener Unsinn übrigbleibt. Selbst „höhere Töchter“ wehren sich vergeblich gegen die Krankheit und verfallen der seuchenhaften Wortwiederholung. Die Schüler fühlen sich eine Zeitlang im Unsinn; dann wird ihnen allmählich übel bei diesem Vergnügen, aber sie finden keine Kraft mehr, sich davon freizumachen. Die Heilung erfordert Monate, und bei vielen bleibt ein dauernder Schaden zurück: eine geistige Genügsamkeit, die mit dem Ungefähr zufrieden ist und die auf das treffende Wort verzichtet.

Zu den schlimmsten Seuchenwörtern, an denen unsere Jugend in den letzten zwanzig Jahren erkrankt ist, gehören „schandbar“ und „aschgrau“. Beide sind nach dem Abklingen der Epidemie in den Wortschatz unserer Umgangssprache eingegangen. Fürchterlich war die Ansteckung durch „pyramidal“, das schließlich so sinnvoll zu „grandiospyramidal-gletscherhaft“ gesteigert wurde und mit der Zeit überall Übelkeit hervorrief. Ein Nachfolger von „pyramidal“, der sich glücklicherweise nur ganz kurze Zeit erhalten konnte, war „velopumpial“. „Höllisch“ dagegen ist nicht mehr erloschen und gehört heute zum Wortgut der Backfische. In jüngster Zeit müteten und wüthen „gschtopft“, „kriminell“ und „der Hammer“. Und bereits empfindet man jeden neuen „Hammer“ als dumpfen Schlag auf den Kopf. Das Ende dieser neuesten Seuche ist noch nicht abzusehen.

am